GENDER OPEN REPOSITORIUM

Sittlichkeit zwischen weiblicher Emanzipation und 'Hebung der Rasse'

Dietrich, Anette

2009

https://doi.org/10.25595/1589

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dietrich, Anette: *Sittlichkeit zwischen weiblicher Emanzipation und 'Hebung der Rasse'*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2009) Nr: 55, 12-17. DOI: https://doi.org/10.25595/1589.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 55

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

»Bahn frei für den aufwühlenden Pflug der Kritik«
Der Beginn der abolitionistischen Bewegung in Deutschland 6
Bettina Kretzschmar

Sittlichkeit zwischen weiblicher Emanzipation und ›Hebung der Rasse‹ 12
Anette Dietrich

Die öffentliche Kritik an der ›Sittenschnüffelei‹ der Polizeiassistentin
Ein Kapitel aus den Anfängen der weiblichen Polizei 18
Dirk Götting

Der siebzigste Geburtstag
Die Abolitionistin Anna Pappritz und der Kreis ihrer GratulantInnen 26
Kerstin Wolff

»... in Begleitung von weissbeschuhten und stark parfümierten Mädchen«
Die Deutschschweizer Vereine zur Hebung der Sittlichkeit und
ihr bürgerlicher Blick auf die (potenzielle) Prostituierte im fin de siècle 34
Sabine Jenzer

»... and so she practically begins to think that marriage is a failure«
AnarchistInnen und die ›Sex Question‹ vor und nach 1900 in Frankreich,
den USA und Deutschland – ein Problemaufriss 40
Hiram Kümper

»Der Kampf gegen die inneren Feinde«
Sexualhygiene im Krieg 1914-1918 – ein deutsch-französischer Vergleich 46
Susanne Michl

Befreite Körper? Die Lebensreformbewegung und ihre Bedeutung für
die Vorstellungen vom Körper zu Beginn des 20. Jahrhunderts 54
Cornelia Klose-Lewerentz

Einschnürungen. Kleiderreform und Emanzipation:
Das lange Band vom 18. ins 20. Jahrhundert 60
Astrid Ackermann

Empfängnisverhütung und ›bewusste Elternschaft‹. Sexualmoral und
Geburtenkontrolle im Leben der Ärztin Anne-Marie Durand-Wever 66
Eva-Maria Silies

Rezensionen 73

Freundinnen 80

Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung 81

Sittlichkeit zwischen weiblicher Emanzipation und ›Hebung der Rasse‹

Anette Dietrich

geb. 1972, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Kulturwissenschaften und Genderstudies der Humboldt-Universität Berlin. Publ. u.a.: »Was Sie schon immer über Nazis wissen wollten« – Geschlecht und NS im zeitgenössischen Spielfilm, in: Elke Frietsch / Christina Herkommer, (Hg.): Nationalsozialismus und Geschlecht, Bielefeld 2008 (mit Andrea Nachtigall); Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von ›Rasse‹ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus, Bielefeld 2007; Konstruktionen weißer weiblicher Körper im Kontext des Kolonialismus, in: Maureen Maisha Eggers / Grada Kilomba / Peggy Piesche / Susan Arndt (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster 2005.

Der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung gilt im Kontext der Sittlichkeitsdebatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Begründerin einer neuen Geschlechtermoral. Mit ihren weitreichenden Forderungen und Ansichten stieß er auf erbitterte Kritik und Gegenwehr, nicht nur seitens rechter, konservativer Kreise, sondern auch seitens des gemäßigten Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung. Dabei gab es auch innerhalb der Radikalen keinen Konsens hinsichtlich einer neuen Sexualmoral. Insbesondere Helene Stöcker und der von ihr mitbegründete Bund für Mutterschutz (BfM) vertraten weitgehende Forderungen bezüglich des Selbstbestimmungsrechts der Frau über ihren Körper und ihre Sexualität oder der Abschaffung des §218. Die dabei angestrebte ›neue Ethik‹ beinhaltete Vorstellungen einer freieren Sexualität, die zur Emanzipation der bürgerlichen Frau angesichts der gesellschaftlichen Doppelmoral und vor allem zur ›Hebung der Rasse‹ beitragen sollte. An dieser Stelle zeigt sich ein Bezug auf rassenhygienische Deutungsmuster, der in der feministischen Forschung kontrovers diskutiert und oft mit strategischen Motiven begründet wurde, derer sich Feministinnen bedienen mussten, um in der patriarchalen Gesellschaft überhaupt gehört zu werden.[1] Für die Feministinnen stellte die Rassenhygiene jedoch vielmehr eine wichtige Grundlage für ihr eigenes Reformprogramm dar, insofern kann von einem lediglich strategischen Verhältnis keine Rede sein. Den rassenhygienischen Diskurs verhandelten sowohl gemäßigte wie auch radikale Feministinnen und verbanden ihn mit ihren eigenen geschlechter- und bevölkerungspolitischen Vorstellungen, zum Teil begriffen sie sich sogar selbst als Rassenhygienikerinnen.[2]

Die Sittlichkeitsdebatten werden bislang fast ausschließlich im Kontext der Auseinandersetzungen um eine neue Geschlechtermoral betrachtet. Dieser Artikel geht der Frage nach, inwiefern die feministischen Positionen, insbesondere die der Radikalen, in rassentheoretischen Diskursen verankert waren. Zunächst werden feministische Zugänge zur Rassenhygiene beleuchtet, im Anschluss daran werden die Debatten um Sittlichkeit in den kolonialpolitischen Kontext verortet. Es soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern der Sittlichkeitsbegriff Vorstellungen rassifizierter Geschlechtlichkeit und Sexualität produzierte.

Den antifeministischen Tendenzen der Rassenhygieniker wie Alfred Plötz und Willhelm Schallmayer setzten Feministinnen Vorschläge entgegen, die auf einer weiblichen Selbstbestimmung als Voraussetzung für die ›Hebung der Rasse‹ beruhten. Adele Schreiber vom BfM beklagte in diesem Zusammenhang: »*Unbegreiflicher Weise aber setzt sich eine nicht geringe Gruppe der Rassenhygieniker in schroffen Gegensatz sowohl zur Frauenbewegung wie zu den Neomalthusianern. Und doch ist das Ziel der Rassenhygieniker unerreichbar ohne Anwendung des von den Neomalthusianern propagierten Präventivverkehrs, mit dessen Hilfe allein Emporzüchtung und Auslese, Ausschaltung wertloser und schlechter Elemente, die Schaffung einer Gesellschaft, befreit von der niederdrückenden Last der Untüchtigen verschiedenster Art, erreicht werden*«.[3] Auch der Sexualmediziner und Pionier der Sexualwissenschaften Hermann Rohleder betonte in der »Neuen Generation«, dem Publikationsorgan des BfM, dass die Frau an »*den modernen, eugenischen, rasseverbessernden Bestrebungen das größte Interesse*« habe, denn durch sie würde die »*Hebung der Rasse*« erreicht. Die Führerinnen der Frauenbewegung hätten die Berufung der Frau und der Frauenbewegung dazu längst erkannt und die Eugenik dementsprechend bewertet.[4]

Ein wichtiger Konfliktpunkt zwischen den rassenhygienischen Strömungen und den Feministinnen betraf die Frage der Stellung der Frau in der Gesellschaft. Eine der größten Kampagnen des BfM, die auch vom gemäßigten

Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung und SozialdemokratInnen unterstützt wurde, war der Kampf für eine Mutterschaftsversicherung, die die Mutter ökonomisch unabhängig vom Ehemann machen sollte. Rassenhygieniker wie Schallmayer und Plötz wandten sich gegen diese Form sozialer Versicherungen, da sie die von ihnen als ›minderwertig‹ Angesehenen mehr unterstütze als die ›Höherwertigen‹. Rassenhygieniker zielten mit ihrem Programm zur ›Verbesserung des Volkskörpers‹ auf die Reproduktionsfähigkeit der Frau und damit auf den Frauenkörper.

Christian von Ehrenfels beispielsweise, der in Medien verschiedener rassenhygienischer Strömungen bis hin zu den progressiven Sexualwissenschaften publizierte und im Vorstand des BfM war, kritisierte den gesellschaftlich vorherrschenden »*monogamistischen Dogmatismus*«. Die Mutterschaftsversicherung verhöhnte er als »*sexuelle Damenwahl*« und erachtete die Ideen der Mutterschutzbewegung als nicht weitreichend genug. Die Zeitschrift des BfM hatte es ihm zufolge immer noch nötig, »*den frommen Leser gleich [...] zu beruhigen, dass selbstverständlich die Ehe, die Dreieinigkeit von Vater, Mutter, Kind das höchste Ideal bleiben müsse*«.[5] Ehrenfels wollte statt der herrschenden Monogamie kollektive Familienstrukturen einführen, innerhalb derer ausgewählte Männer und Frauen zusammengebracht werden sollten, um den besten Effekt auf die Bevölkerungsentwicklung zu erlangen.

Helene Stöcker kritisierte an seinen Entwürfen zur sexuellen Reform, er wolle – verdeckt durch moderne Rhetorik – auf anachronistische Weise das Recht des Mannes auf möglichst viele Frauen durchsetzen. Er degradiere die Frau zum Objekt männlicher Lust. Sie klagte ihn an, »*die sexuelle Willkür und Gewalttätigkeit des Mannes noch in eine Theorie zu fassen, [...] was seit Jahrhunderten täglich in der Praxis geübt wird*« – und das im Zeitalter der Frauenemanzipation.[6] Der »*Gedanke der Rassenveredelung*« sei von »*zu hoher Bedeutung*«, als dass er »*durch solche Verzerrungen um seine Geltung gebracht werden*« dürfe.[7] Stöcker wies auf die Ausbeutung der Frau in den gängigen rassenhygienischen Modellen hin und strebte im Gegensatz dazu die gesellschaftliche Besserstellung der (bürgerlichen) Frau an. Die ›Hebung der Rasse‹ war ihr zufolge nur mit der gebildeten und emanzipierten (bürgerlichen) Ehefrau erreichbar, denn nur diese suche sich den Ehemann nach rassenhygienischen Prinzipien aus. Wie ist dieser frauenrechtlerische Rekurs auf rassenhygienische Deutungsmuster – wie zum Beispiel die ›Hebung der Rasse‹ – zu interpretieren?

Theresa Wobbe sieht in der vielfältigen und inflationären Verwendung des Rassenbegriffs durch die Mutterschutzbewegung keinen Rassismus, sondern ein neues historisches Denken über schwangere und gebärende Frauen.[8] Auch Ann Taylor Allen und Gisela Bock betonen, dass Stöcker und der UnterstützerInnenkreis des BfM die gesamte Menschheit und nicht nur die Deutschen oder ›Arier‹ aufwerten wollten.[9]

Auch wenn sich der Begriff der ›Rasse‹ tatsächlich oft auf die gesamte Bevölkerung bezog, finden sich diverse Verweise verschiedener feministischer Autorinnen auf Rassendiskurse. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich zudem dezidierte Bezüge auf ein deutsches und weißes Kollektiv.

Ruth Bré, eine Mitgründerin des BfM, forderte in ihrer Auseinandersetzung mit der Situation unehelicher Mütter in der deutschen Gesellschaft ländliche Kolonien für diese bislang gesellschaftlich geächteten Frauen. Sie strebte die Wiedererlangung eines Mutterrechts an, in dem Frauen nicht mehr das Eigentum von Männern seien und zur ›Hebung der Rasse‹ beitragen würden.[10] Sie sah jene Mütterheime jedoch nur für ›gesunde‹ und deutsche Mütter vor. Das Ziel war für sie nicht die Polygamie, wie bei Ehrenfels, sondern die monogame freie Ehe, wie sie auch der BfM

»Unter dem Zeichen des Mutterrechts ist kein Volk degeneriert.«
Ruth Bré, 1903

Beginn des Artikels »Rassenveredelung durch Polygamie?« von Helene Stöcker, 1905/06

größtenteils forderte. »*Es wird sich sonach neben der bürgerlichen Ehe nach dem Vaterrechte die freie Ehe nach dem Mutterrechte entwickeln. Die geächtete uneheliche Mutter wird verschwinden, und zugleich wird man die Dirne aus dem Felde schlagen*«.[11] Ihre Entwürfe eines Mutterrechts diskutierte der BfM jedoch kontrovers.[12]

»Es gilt ferner, [...], die Fortpflanzung von Alkoholikern, Geistesschwachen, Abnormen, [...] durch die gesetzliche Maßnahme der Sterilisierung, wie sie schon in einem Teil der Vereinigten Staaten durchgeführt wird, zu verhüten.« Adele Schreiber, 1912

Die Auseinandersetzung um die Stellung der Frauen und Mütter berührten also auch Fragen nationaler und ›rassischer‹ Identität. Auch Maria Lischnewska, radikale Frauenrechtlerin, entwarf ein im BfM umstrittenes Programm, das neomalthusianische, rassenhygienische und feministische Elemente vereinte und zugleich nationalistische Ideologeme mit der Mutterschutzthematik verwob. Der Mutterschutz sollte ihr zufolge den Weltmachtstatus des Deutschen Reiches garantieren: »*Heute holen wir uns in Massen Russen, Polen, Kroaten, Tschechen, Italiener etc. ins Land, welche unsere Rasse verderben und unsere Kultur herabziehen; die Kinder des eigenen Volkes aber lassen wir zu Tausenden verderben.*« Sie wandte sich folglich gegen ›Rassenmischung‹ und sah die »*kraftvoll aufstrebende Weltmacht*« durch Übervölkerung bedroht.[13] Sie setzte ihren Entwurf in Bezug zu einer imperialistischen und expansionspolitischen Siedlungspolitik z.B. im Osten.

»Gerade das schwierige Problem der Rassenmischung bringt die ungeheure Bedeutung der sexuellen Frage und der gewaltigen Umwälzung, die eine Reform der sexuellen Moral bedeutet, wieder aufs Schärfste zum Bewusstsein.« Iros, 1912

In welchem rassentheoretischen bzw. politischen Kontext standen diese Äußerungen?

Allen behauptet, der Bezug auf rassenhygienische Positionen innerhalb der Frauenbewegung, wie z.B. die Befürwortung der Sterilisierung bestimmter Menschen habe nicht in der Tradition des deutschen Rassismus gestanden, sondern sich am amerikanischen Vorbild orientiert, das als progressiv angesehen worden sei.[14] Das verdeutlicht zwar, dass der rassenhygienische Diskurs nicht auf den deutschen Kontext beschränkt war, sondern international geführt wurde. Die Dethematisierung und Dekontextualisierung des deutschen Rassismus erachte ich jedoch als problematisch. Meiner Meinung nach spiegelt sich darin die Verdrängung des deutschen Kolonialismus und der damit verbundenen Geschichte des deutschen Rassismus wider.

Die Sittlichkeitsdebatten in den deutschen Kolonien

Auch für die deutschen Kolonien debattierten unterschiedliche politische ProtagonistInnen Fragen der Sittlichkeit. Die Auseinandersetzungen um Prostitution, Sexualität, Geschlechtlichkeit und Geschlechtskrankheiten standen dabei in direktem Zusammenhang zur Rassenpolitik. Der während der gesamten (deutschen) Kolonialherrschaft heftig umstrittene Umgang mit der sog. ›Rassenmischung‹ und mit ›Mischehen‹ in den Kolonien verband männliche Sexualität und Sittlichkeit mit der ›Rassenfrage‹.[15]

Unterschiedliche koloniale ProtagonistInnen bis hin zum radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung forderten eine Kontrolle männlicher weißer Sexualität, da die ›Rassenmischung‹ in Folge der sexuellen Kontakte weißer Kolonisten mit kolonisierten Frauen die koloniale Herrschaft gefährde. Diese Kritik nutzten Feministinnen, um die Partizipation weißer Frauen am kolonialen Projekt zu begründen. Ihre Anwesenheit sollte die ›Rassenmischung‹ aufhalten, eine weiße Reproduktion und damit die deutsche Herrschaft dauerhaft sichern. Die Aufgabe der weißen Frau sei nicht nur, der »*Mischlingsgefahr entgegenzutreten*«, sondern im Fall ›Deutsch-Südwestafrikas‹ auch – hier zeigt sich die innereuropäische Konkurrenz der Kolonialmächte – der »*Verburung und Verengländerung*«.[16] Zudem hofften sie, die koloniale Herrschaft mit der Anwesenheit deutscher weißer Frauen befrieden zu können – trotz ihrer Kritik an der kolonialen Praxis unterstützten sie den Kolonialismus grundsätzlich.

Der BfM kritisierte die Doppelmoral, die sich in der Empörung vor allem seitens der politischen Rechten in den ›Mischehendebatten‹ offenbarte. Die dabei erhobene Forderung nach der Enthaltsamkeit weißer Männer in den Kolonien blendete dem BfM zufolge aus, dass außerehelicher Geschlechtsverkehr im Deutschen Reich eine gängige Praxis sei und dort niemand Abstinenz von den Männern erwarte – im Gegensatz zum weiblichen Sexualverhalten, das gänzlich anders bewertet werde. Zur Lösung der ›Mischehenproblematik‹ trage daher nur eine grundsätzlich veränderte Sexualmoral bei, die sowohl im Deutschen Reich als auch in den Kolonien ein generatives Verantwortungsgefühl bei den weißen Männern erzeugen und die ›Rassenmischung‹ beenden würde.[17] Als zwingende Voraussetzung dafür begriff der BfM die Emanzipation der weißen (bürgerlichen) Frau.[18] Eine höhere gesellschaftliche Stellung der weißen Frau hebe den ›Rassenstolz‹ und verringere damit die ›Rassenmischung‹. Die MutterschutzvertreterInnen verbanden hier Debatten um Sittlichkeit mit rassenhygienischen und kolonialrassistischen Diskursen und beförderten so eine Politik der Dissimilation in den Kolonien.

Prostitution in den Kolonien

Der BfM verwies im Kontext der ›Mischehendebatten‹ darauf, dass die Nachkommen aus Beziehungen zwischen Kolonisten und Kolonisierten nahezu ausschließlich aus nichtehelichen Verbindungen stammten und die 1905 im damaligen ›Deutsch-Südwestafrika‹ erlassenen ›Mischehenverbote‹ ein ungeeignetes Mittel seien, um die »*Vermehrung der Mischlinge zu steuern*«.[19] Insofern gab es von verschiedenen Seiten Überlegungen, auch uneheliche Sexualkontakte zu verbieten. Ein solches Verbot schien jedoch nicht durchsetzbar und ließ befürchten, dass dies zur

Verheimlichung und damit Verbreitung von Geschlechtskrankheiten führen könnte. 1908 schlug der Gouverneur den Ausbau des Bordellwesens vor, in dem weiße Prostituierte arbeiten sollten.[20] In allen größeren Orten ›Deutsch-Südwestafrikas‹ existierten bereits von den Behörden geduldete Bordelle mit weißen Europäerinnen, die einer sittenpolizeilichen Kontrolle unterstanden.[21] Umstritten blieb jedoch, ob die Prostitution weißer Frauen die ›Rassenreinheit‹ bzw. ›-moral‹ sicherte oder ob sie dem Ansehen weißer Frauen, sowohl vor den Kolonisierten als auch vor den anderen Kolonialmächten, eher schadete.

Progressive MedizinerInnen, SexualwissenschaftlerInnen und die radikale Frauenbewegung insbesondere um den BfM setzten sich für Kontrazeptiva ein, um einerseits Geschlechtskrankheiten zu reduzieren und andererseits im kolonialen Kontext die Zunahme von ›Mischlingskindern‹ zu verhindern. Carl Julius Braband von der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei wandte sich in den Reichstagsdebatten von 1912 um die sog. ›Mischehen‹ – wie fast alle gesellschaftlichen Kräfte – gegen solche Forderungen. Diese Haltung provozierte den Protest des BfM, denn Kontrazeptiva seien, so ein Artikel in der »Neuen Generation«, polemisch, »*wenn denn schon die Vermischung ›unvermeidlich‹ und das Entstehen einer Mischlingsbevölkerung kulturell so schädigend und unerwünscht ist, doch das kleinere Übel*«[22]. In den Kolonien bliebe nach den Eheverboten und der Sanktion von Konkubinaten, so die Befürchtung, als letzte Möglichkeit für sexuelle Kontakte das Bordell, das sogar der katholische Präfekt als das kleinere Übel bezeichnet habe. Diese Position interpretierte der BfM als Zeichen der »*absoluteste[n] Erniedrigung und Schutzlosigkeit der Frau*« und wies sie schon aufgrund der Gefahr von Geschlechtskrankheiten zurück.[23] Ihre geschlechterpolitisch progressive Forderung nach Kontrazeptiva und ihre Kritik an der Prostitution standen hier innerhalb rassenpolitischer Motive der Verhinderung sog. ›Mischlinge‹.

In Bezug auf die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten wurden Schwarze Frauen oftmals als vermeintliche Ursache dargestellt. Vergewaltigungen und Zwangskonkubinate spielten als tatsächliche Gründe für deren Ausbreitung keine Rolle in der deutschen Öffentlichkeit.[24] Die geschürte Angst einer Ansteckung durch kolonisierte Frauen verband sich mit Vorstellungen kultureller und moralischer ›Kontamination‹, die durch eine räumliche Separation zwischen Weiß und Schwarz sowie ein Beharren auf der eigenen vermeintlichen moralischen, hygienischen und ›rassischen‹ Reinheit als Imperativ weißer Herrschaft abgewehrt werden sollte.

Der Landrat in ›Deutsch-Südwestafrika‹ empfahl verschiedene Maßnahmen zur Eindämmung der Syphilis und zur Reduzierung der Zahl der ›Mischlingskinder‹, wie z.B. die Einrichtung von Bordellen mit »*unverbesserlichen schwarzen Weibern*«.[25]

Diese Vorschläge empörten die Abolitionistin Katharina Scheven: »*Schon in zivilisierten Ländern ist der Verkehr in Bordellen die demoralisierendste und entwürdigendste Art des illegitimen Geschlechtsverkehrs für beide Geschlechter. In kolonialen Ländern wird er auf die denkbar tiefste Stufe der Bestialität herabgedrückt durch die in der Rassenverschiedenheit begründete, nie ganz zu besiegende Aversion des Weißen gegenüber den niedriger stehenden Farbigen, die wohl durch die geschlechtliche Gier für Momente unterdrückt wird, sich aber um so mehr in rohester Behandlung des unglücklichen Opfers äußert.*«[26] Die abolitionistische Kritik an der Prostitution verbindet sich in Schevens Position mit kolonialem Maternalismus und reproduziert gängige Rassendiskurse. Die Prostitution als Form des »*illegitimen Geschlechtsverkehrs*« betrachtete sie im kolonialen Kontext als noch gravierender, da hier die »*Rassenverschiedenheit*« hinzukomme. Die Brutalität von weißen Männern gegenüber Schwarzen Frauen bedauerte sie zwar, sie wird aber mit der »*Aversion*« aufgrund dieser Verschiedenheit, die nur durch die »*geschlechtliche Gier*« kurz unterdrückt werden kann, begründet und damit naturalisiert und legitimiert. Zugleich erweist sich dieser Artikel als einer der wenigen in den Publikationen der Frauenbewegung, der Schwarze Frauen überhaupt thematisiert oder sich sogar solidarisiert. Als Opfer weißer männlicher »*Gier*« und Brutalität werden diese aber zugleich als »*niedriger Stehende*«, als Teil einer ›unzivilisierten‹ Kultur dargestellt.

Auch der Sozialist James Broh setzte sich in der Zeitschrift des BfM mit den Vorschlägen des Landrats auseinander, er hinterfragte als einer von wenigen die zeitgenössische Kritik an der ›Rassenmischung‹ generell. Er sah die Nachkommen von Weißen und Schwarzen als eine Art »*Dolmetscher*« zwischen den Kulturen, die sogar eine »*höhere Kultur*« unter den Kolonisierten verbreiten könnten. Seine positive Einstellung zur ›Rassenmischung‹ war dennoch von rassistischem Paternalismus und der vermeintlichen kulturellen Überlegenheit von Weißen geprägt. Er forderte sogar die »*Kreuzung der höheren mit der niederen Rasse, hier also der Weißen mit den Schwarzen*«, durch die »*eine Höherzüchtung erreicht wird, nämlich der niederen Rasse*«. Dadurch reduziere sich zugleich die Zahl der kolonialen Untertanen: »*Wenn die höhere Rasse ein Interesse daran hat, die niedrige auf unserer Erde zu verdrängen, so ist jedenfalls diese Methode die humanste und friedlichste.*«[27] Der sozialdarwinistische ›Kampf zwischen den Rassen‹ sollte nach Broh ›humanistisch‹ und ›friedlich‹ mit der gesteuerten Reproduktion für die

»In den Kolonien müssen die jungen Männer, zum Schaden der Kultur, sich ›unvermeidlich‹ mit fremden Frauen vermischen, und es wird dadurch ein gefürchtetes Mischlingsgeschlecht herangezogen, während in der Heimat Hunderttausende von blühenden jungen Frauen um Liebes- und Mutterglück betrogen werden. Auf der einen Seite haben wir die Frau im Bordell, wo sie als Ausgestoßene, Verworfene, Paria nur der Geschlechtslust des Mannes zu dienen verpflichtet ist, – auf der anderen Seite die ›anständige‹ Frau, die die Stillung des menschlichsten aller Bedürfnisse mit ihrer bürgerlichen Ehre bezahlen muß, wenn ihre wirtschaftlichen Verhältnisse ihr eine Ehe nicht gestatten.«
Iros, 1912

weiße ›Rasse‹ entschieden werden. Auch das von Broh formulierte Plädoyer für eine ›Rassenmischung‹ war folglich durchdrungen vom Glauben an die Höherwertigkeit der Weißen – und damit beispielhaft auch für progressive, reformpolitische Organisationen der damaligen Zeit wie den BfM.

Postkoloniale Sittlichkeit: Die ›Schwarze Schmach‹

Auch nach dem Verlust der Kolonien blieben Debatten um Sittlichkeit mit der ›Rassenfrage‹ verbunden. Im Zuge des Propagandafeldzuges der sog. ›Schwarzen Schmach‹ gegen die französischen Kolonialsoldaten, die nach dem Krieg in Teilen Deutschlands stationiert wurden, kam es zu einer Revision der kolonialen Debatten um ›Rassenmischung‹ in der postkolonialen Gesellschaft.[28]

Frauen(verbände) hatten, so ist entgegen früherer Forschung mittlerweile belegt, einen erheblichen, wenn nicht sogar den größten Anteil an der Kampagne und der Propaganda gegen die ›Schwarze Schmach‹.[29] Auf Initiative der deutschen Regierung gründete sich 1920 die Rheinische Frauenliga, in der die führenden Vertreterinnen der Frauenbewegung zusammengefasst wurden. Die in den folgenden zwei Jahren organisierte rassistische Kampagne wurde vom Staat finanziert und von einem breiten Spektrum von Frauenorganisationen, Parlamentarierinnen und Vertreterinnen der Frauenbewegung unterstützt; außer der radikalen Linken waren alle politischen Parteien daran beteiligt.[30] Im Juni 1920 gab die Rheinische Frauenliga die populäre Propagandabroschüre »Farbige Franzosen an Rhein und Ruhr. Ein Notschrei deutscher Frauen« heraus. Sie beinhaltete Aufzählungen von allen vermeintlichen sexuellen Übergriffen und Gewalttaten an weißen deutschen Frauen und der rheinischen Bevölkerung. Die Broschüre inszenierte die weißen deutschen Frauen als Opfer der schwarzen Soldaten und ihrer vermeintlich ungezügelten Sexualität. Der vergewaltigte weiße Frauenkörper wurde darin mit dem Bild des ›vergewaltigten Deutschlands‹ in eins gesetzt.[31]

Titelblatt der Dritten Ausgabe von »Farbige Franzosen am Rhein« von 1921

Darstellung der »Schwarzen Besatzung« im Symplicissimus von 1920 untertittelt mit: »Eine Schmach für die weiße Rasse – aber es geschieht in Deutschland.«

»Tatsächlich gibt es weiße Frauen in allen Schichten, die mit Vorliebe Schwarzen ihre Gunst bezeigen. Wenn in Friedenszeiten, Hagenbeck seine schwarzen Stämme durch Deutschland führte, wirkte die Zudringlichkeit vieler derartiger Frauen geradezu widerwärtig.« Lilly Jannasch, 1921

Die Kampagne gegen die ›Schwarze Schmach‹ hatte weitreichende Folgen für in Deutschland lebende Schwarze, ihre Lebensbedingungen verschlechterten sich und sie waren verstärkt rassistischen Übergriffen ausgesetzt.[32] Nur wenige Frauen widersetzten sich der rassistischen Propaganda. Mitglieder der USPD störten öffentliche Kundgebungen der Rheinischen Frauenliga, auch linke und pazifistische Frauen stellten sich gegen die Kampagne, wie die beiden Mitglieder der deutschen Vertretung der Women's International League for Freedom and Peace Lilli Jannasch und Anita Augspurg.

Jannasch gab die Broschüre »Schwarze Schmach, schwarz-weiß-rote Schande« heraus, die die Kampagne gegen die Schwarzen Kolonialsoldaten scharf kritisierte. Sie verwies auf deren Doppelmoral, denn über den organisierten Mädchenhandel gäbe es keine moralische Entrüstung. Auch den sexuellen Verfehlungen weißer Männer in den Kolonien sei nie mit ähnlicher Empörung begegnet worden. Zudem seien auch die Kriegsverbrechen deutscher Soldaten an französischen Frauen niemals juristisch aufgearbeitet worden. Die Übergriffe Schwarzer Kolonialsoldaten auf weiße Frauen bezeichnet sie als Einzelfälle. Trotz dieser radikalen Position stimmte jedoch auch Jannasch mit in die Kritik an der Stationierung der Schwarzen Soldaten ein, die sie »*sowohl im Interesse der Schwarzen selbst als auch der weißen Rasse*« als zutiefst bedauerlich erachtete. Die weißen Frauen, die Verbindungen mit Schwarzen Männern eingingen, bezeichnete sie als »*weiße Schmach*« und »*widerwärtig*«.[33]

Der BfM vertrat nach dem Verlust der deutschen Kolonien dezidiert antiimperialistische Positionen und distanzierte sich zum Teil von der rassistischen Kampagne. Ein Artikel aus der »Neuen Generation« wies die behauptete Gewalt der Schwarzen Männer sogar als Mythos zurück und kritisierte im Gegensatz dazu die sittlichen Verfehlungen weißer deutscher Frauen, die sich mit Schwarzen Männern einließen oder sie im Bordell empfingen: Dies erfülle mit Scham und Ekel.[34] Auch die Schwarzen Männer, die Bordelle mit weißen Frauen besuchten, bezog der BfM in die Kritik ein und stellte sich damit dezidiert gegen sexuelle Beziehungen und Kontakte zwischen weißen Frauen und Schwarzen Männern.

Hier zeigt sich, dass selbst die kritischsten Stimmen im Rassendiskurs verwurzelt waren und sich für eine als natürlich angesehene Trennung zwischen Schwarz und Weiß einsetzten. Die Kontextualisierung der Sittlichkeitsdebatten in zeitgenössische (post)koloniale Diskurse verdeutlicht die Interdependenz von Sexualität und ›Rasse‹.

Anhand der Kolonialdebatten kann gezeigt werden, dass sich der Rassenbegriff auch seitens der politischen Reformkräfte im Deutschen Reich wie der Sexualwissenschaf-

ten und der bürgerlichen Frauenbewegung implizit auf eine weiße oder gar deutsche ›Rasse‹ bezog. Politische ProtagonistInnen bis hin zum radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung beteiligten sich an der diskursiven Herstellung und Verbreitung von Rassendiskursen und artikulierten ihre geschlechter- und sexualpolitischen Forderungen und Utopien im Kontext der zeitgenössischen Rassenpolitiken. Auch die bürgerliche Frauenbewegung imaginierte sich mit ihrem kolonialen Engagement als Teil einer vermeintlich überlegenen weißen ›Rasse‹. Die frauenrechtlerischen Auseinandersetzungen um Sittlichkeit und Geschlechtlichkeit erweisen sich als Teil des Konstruktionsprozesses dieses rassifizierten weißen Kollektivs.

Anmerkungen

1 Ann Taylor Allen: German Radical Feminism and Eugenics, 1900-1908, in: German Studies Review, Vol XI, 1988, Nr. 1, S. 50; Anette Herlitzius: Frauenbefreiung und Rassenideologie. Rassenhygiene und Eugenik im politischen Programm der »Radikalen Frauenbewegung« (1900-1933), Wiesbaden 1995, S. 346ff.
2 Katja Weller: Gemäßigt oder radikal? Eugenische Tendenzen in den Flügeln der Frauenbewegung, in: Gabriele Boukrif u.a. (Hg.): Geschlechtergeschichte des Politischen. Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Münster, 2002, S. 58; Anette Dietrich: Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von ›Rasse‹ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus, Münster 2007, S. 327ff.
3 Adele Schreiber: Mißbrauchte und unwillkommene Mutterschaft, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 203. Die Neomaltusianische Bewegung wurde seit den 1880er Jahren vor allem durch ÄrztInnen und SexualreformerInnen getragen. Geburtenkontrolle wie der freie Zugang zu Verhütungsmitteln sollte ihnen zufolge die materielle Not kinderreicher Arbeiterfamilien lindern.
4 Hermann Rohleder: Die Eugenik (Rassenhygiene) und ihre Bedeutung fürs weibliche Geschlecht, in: Neue Generation, 11. Jg., 1915, H. 10/11, S. 344.
5 Helene Stöcker: Rassenveredlung durch Polygamie, in: Mutterschutz, 1. Jg., 1905/06, H. 10, S. 387.
6 Ebenda, S. 386.
7 Ebenda, S. 387.
8 Theresa Wobbe: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M. 1989, S. 140f.
9 Gisela Bock: Racism and Sexism in Nazi Germany. Motherhood, Compulsory Sterilization and the State, in: Renate Bridenthal /Atina Grossman / Marion Kaplan (Hg.): When Biology Became Destiny. Women in Weimar and Nazi Germany, New York 1984, S. 118; Ann Taylor Allen: Radical Feminism, S. 34.
10 Ruth Bré: Das Recht auf Mutterschaft. eine Forderung zur Bekämpfung der Prostitution, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1903, S. 52.
11 Ebenda, S. 60.
12 Im Zuge dieser Konflikte trat Bré aus dem BfM aus. Vgl. Adele Schreiber: Mutterschaft, S. 176.
13 Maria Lischnewska: Mutterschutz, in: Neue Generation, 4. Jg., 1908, H. 5, S. 178.
14 Ann Taylor Allen: German Radical Feminism, S. 34.
15 Vgl. Anette Dietrich: Weiße Weiblichkeiten, S. 313ff.
16 Leonore Niessen-Deiters: Die deutsche Frau im Auslande und in den Schutzgebieten. Nach Originalberichten aus fünf Erdteilen, Berlin 1913, S. 60.
17 Sexuelle Moral im Reichstag und auf der Bühne, in: Mutterschutz, 3. Jg., 1907, H. 6, S. 225f.
18 Iros: Koloniale Sexualpolitik, in: Neue Generation, 8. Jg., 1912, H. 6, S. 316ff. Zu den Mischehenverboten siehe Birthe Kundrus: Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien, Köln 2003, S. 219ff.
19 Iros: Koloniale Sexualpolitik, S.317.
20 Vgl. Birthe Kundrus: Imperialisten, S. 246.
21 Vgl. Pascal Grosse: Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918, Frankfurt a. M. 2000, S. 165f.
22 Iros: Koloniale Sexualpolitik, S. 319.
23 Ebenda.
24 Vgl. Gesine Krüger: Kriegsbewältigung und Geschichtsbewusstsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriege in Namibia 1904 bis 1907, Göttingen 1999, S. 144.
25 James Broh: Die neue Generation in unseren Kolonien, in: Neue Generation, 6. Jg., H. 6, 1910, S. 335.
26 Katharina Scheven im Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine, dem Publikationsorgan des BDF, 1910, zitiert nach: Martha Mamozai: Schwarze Frau, weiße Herrin. Frauenleben in den deutschen Kolonien, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 251f.
27 James Broh: Die neue Generation, S. 337.
28 Vgl. Christian Koller: »Von Wilden aller Rassen hingemetzelt«. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914-1930), Stuttgart 2001; Sandra Maß: Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918-1964, Köln 2006, S. 76ff; Fatima El-Tayeb: Schwarze Deutsche. Der Diskurs um ›Rasse‹ und nationale Identität 1890-1933, Frankfurt a. M. 2001, S. 158ff.
29 Vgl. Sandra Maß: Weiße Helden, S. 89.
30 Zur SPD, die sich massiv an der Hetze gegen die Kolonialsoldaten beteiligte, vgl. Christian Koller: »Von Wilden«, S. 214ff.
31 Rheinische Frauenliga (Hg): Farbige Franzosen am Rhein. Ein Notschrei deutscher Frauen, Berlin 1920.
32 Vgl. Fatima El-Tayeb: Schwarze Deutsche, S. 200.
33 Lilly Jannasch: Schwarze Schmach, schwarz-weiß-rote Schande, Berlin 1921, S. 6 u. S. 9.
34 Vgl.: Die weiße Schmach, in: Neue Generation, 22. Jg., H. 5/6, 1921.

Randzitate

Ruth Bré: Das Recht auf Mutterschaft. eine Forderung zur Bekämpfung der Prostitution, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1903, S. 53.

Adele Schreiber: Mißbrauchte und unwillkommene Mutterschaft, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 203.

Iros: Koloniale Sexualpolitik, in: Neue Generation, Jg. 8, H. 6, 1912, S. 316.

Iros: Koloniale Sexualpolitik, in: Ebenda, S. 320.

Lilly Jannasch: Schwarze Schmach, schwarz-weißrote Schande, Berlin 1921, S. 9.

Bildnachweise

Seite 13: Mutterschutz, 1. Jg., 1905/06, H. 10, Titelseite.

Seite 16: (Randspalte) Rheinische Frauenliga (Hg): Farbige Franzosen am Rhein. Ein Notschrei deutscher Frauen, 3. Aufl., Berlin 1921, Titelblatt. (im Text) Symplicissimus, 25. Jg., 1920, H. 1, S. 168.